



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hoffmann, Georg: Die Dubar-Sage und der keilschriftliche Sintflutbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Verhängnis auf alle deutschen Fürsten auszudehnen.« Die Szene wurde so leidenschaftlich, daß Herr von Seebach es für passend hielt, sich bei dem Streite der Fürsten zu entfernen. Ich aber hatte Mühe, die Debatte so weit in ihren Grenzen zu erhalten, daß die Anträge zur Abstimmung kommen konnten.“

Damit sei es genug von diesen Blicken hinter die Kulissen, in welchen der Hauptwert des Werkes besteht. Wir sind begierig, von dem sehr offenerzigen, fast rücksichtslosen Verfasser mehr zu erfahren und sehen gern darüber hinweg, daß sein Material oft besser geordnet sein könnte.



## Die Dubar-Sage und der feilschriftliche Sintflutbericht.

Von Georg Hoffmann.

3.



enn im Orient die Hochsommerslut anfängt unerträglich zu werden, so beginnt man die Nacht freundlicher zu begrüßen als den Tag, eine Thatsache, welche von der Mythologie nicht treffender versinnbildlicht werden konnte, als dadurch, daß sie Istar nunmehr dem Dubar als Siegerin gegenüberstellte. Um das Mittel zum Siege zu erlangen, unternimmt die Göttin zunächst die Höllenfahrt, wiederum ein echt sternmythisches Bild. Infolge seiner zeitweiligen Stellung zwischen Sonne und Erde wird der als Abendstern im Westen geschaute Planet dem Auge unsichtbar, um bald darauf im Osten als Morgenstern wieder aufzutauchen. Diesen Vorgang versinnlicht der Mythos durch einen Aufenthalt Istars in der Unterwelt, nach dessen Verlauf sie sowohl im Mythos als auch im Kultus einen ganz andern Charakter hat als vorher. Als Göttin des Abendsterns, mit dem Beinamen Belit, ist sie nichts weiter als die Vertreterin der sinnlichen, üppigen Liebe, als Göttin des Morgensterns, mit dem Zunamen Anunit, dagegen ist sie die Vertreterin der strahlenden, reinen, idealen Schönheit und Liebe, im griechischen Kultus die Amathusia und die Anadyomene, ein Dualismus, der sich durch den ganzen Istar-Astarte-Astoreth-Aphrodite-Kultus hinzieht.

Kultus und Mythos entstammen derselben Anschauung vom Planeten, der als Abendstern dem Sonnenlichte nachfolgt, welches wegen seiner fruchtbringenden Wirkung von dem mythenbildenden Volke höher geschätzt wird als das Prinzip

der Nacht; als Morgenstern zur Zeit der schädlichen Wirkung der Sonne geht der Planet siegreich ihrem Lichte voraus, wird nunmehr aber auch, noch immer als Prinzip der Nacht, der Tageszeit vorgezogen.

Die Höllenfahrt findet demnach im babylonischen Dubarmythos ihre volle natürliche Erklärung. Die griechische Sage, die diesen Vorgang wiederum nicht naturmythisch erklären konnte, macht aus der Höllenfahrt ganz etwas anderes; sie läßt den Helden selbst in die Unterwelt reisen und verschiebt diesen ganzen Vorgang ans Ende der Geschichte, weil sie, wie wir sehen werden, alle die letzten Episoden des orientalischen Mythos nicht verstand noch verstehen konnte. Indessen bringt auch der Grieche die Krankheit des Herakles in Zusammenhang mit seinem Besuche in der Unterwelt. Aber während sich dieser Zusammenhang in der Dubarsage aus der zeitlichen Aufeinanderfolge der Unsichtbarkeit des Planeten und des Eintritts der verderblichen Sonnenglut ergibt, erfundet der griechische Mythos eine Fabel, nach welcher der Zusammenhang rein äußerlich hergestellt wird. Meleager bittet in der Unterwelt den Herakles, er möge seine Schwester Dejanira heiraten. Herakles thut dies. Bei der Überfahrt über den Euenosfluß will der Fährmann, der Centaur Nessus, der Dejanira Gewalt anthun, Herakles erschießt ihn mit seinem vergifteten Pfeile, und dieser giebt der Dejanira jenes verhängnisvolle Fläschchen vergifteten Blutes. Während wir die epische Entwicklung des Mythos daher bei den Babyloniern genau aus ihrer Anschauung der Gestirne verfolgen können, bewundern wir bei den Griechen die mit ethischen Momenten dramatisch durcharbeitete Gestalt der Sage. Die Tragik in dem Schicksale des Herakles liegt in dem Umstande, daß er seine Untreue später mit dem Tode durch sein eigenes Gift bezahlen muß; und dieses tragische Schicksal ist wieder die Übersetzung eines Naturvorganges, den auch der Hellenen verstand.

Die Hochsommernglut mit ihren Folgen war dem Griechen nicht viel weniger empfindlich als dem Orientalen; der segnende Apoll wurde ihm zum totbringenden; Herakles wird ihm so gut wie Dubar, dem Bewohner des Euphratlandes, zum Träger der epidemischen Krankheiten, der Pest, des Aussages etc. Dubar-Herakles wird selbst mit dieser Krankheit, in der er sich selbst verzehrt, behaftet gedacht. Während aber der griechische Mythos andeutet, daß die Schuld an diesem krankhaften Zustande neben Dejanira, Heras Werkzeug, der Held selbst trägt, wird das Leiden im Dubarmythos lediglich als Istars Nachwerk hingestellt, das sie mit Hilfe der Unterwelt und ihrer Mutter, der Mondgöttin, also auch eines nächtlichen Prinzips, vollbringt. Das heißt: zur Zeit der größten Hitzeentfaltung bewirken die nächtlichen Ausdünstungen des Erdbodens die epidemischen Krankheitserscheinungen.

Zugleich sterben Sabani sowohl wie Chiron-Solaos, die Vertreter des sich durch üppigen Pflanzenwuchs kundgebenden Lebens in der Natur. Bei den Griechen erschießt Herakles selbst seinen Freund; die Sonnenglut läßt alles

leben absterben. Daß wir im Dubarmythos ein ähnliches annehmen dürfen, ist bereits bemerkt.

Sahen wir nun, daß der Grieche da, wo er eine Episode der ihm überkommenen Sage aus eigener Anschauung naturmythisch versteht, sie poetisch und ethisch fein auszeichnet, so beweist uns doch die Schlußstellung der Krankheitsgeschichte, daß er für den Zusammenhang der einzelnen Episoden, als Sinnbildern eines abgerundeten Jahreszyklus, kein rechtes Verständnis mehr hatte.

Im griechischen Mythos folgt auf die Erkrankung der Tod; Abenteuer, welche in der asiatischen Sage zwischen die Erkrankung und die Heilung, also in die Zeit der größten Sonnenhitze, fallen, wie die Wanderung ins Land der Seligen, in den Garten der Hesperiden, verlegt der Grieche vor des Helden Krankheit, vor die Höllenfahrt. Was bedeuten die Äpfel der Hesperiden? Sind sie das Sinnbild der materiellen Güter, besonders des Getreidesegens griechischer Kolonien im Westen, auf Sizilien und in Italien? Die Erklärung ist mindestens gesucht. Man darf wohl nur an das zivilisatorische Vordringen nach Westen denken. Denn Herakles wird im griechischen Mythos aus dem Sonnenhelden zugleich ein Kulturheld.

Im Dubarmythos hingegen hat die Wanderung nach Westen mit den dort erwähnten Wunderbäumen einen bestimmten, durch die Episode wiedergegebenen Sinn. Bevor die Sonne ihre verderbliche, sommerliche Kraft verliert, hat sie alljährlich auch noch ein segensreiches Werk zu vollenden: die Reise des Weines. Nichts anderes bedeuten an ihrer Stelle die Bäume voll Rubinen und Smaragden als die Weinstöcke mit ihren schimmernden rotblauen und grünen Trauben. Dubar trifft sie an auf seinem Zuge durch die Wüste nach dem großen Wasser, also nach dem Westlande Kanaan und Phönizien. Wem fallen da nicht die Trauben ein, welche die Rundschafter dem aus der Knechtschaft Ägyptens zurückkehrenden Israel zeigten als kostbare Produkte des gelobten Landes? Palästina war eben ein Weinland.

Und wer weist dem Dubar den Weg dahin? Vor Furchtbarkeit glühende Gestalten finds mit dem Schwanz eines Skorpions, deren Häupter an den Himmel reichen, während sie mit den Füßen in der Erde stehen. Das sind die dem Auge des aus der Wüste kommenden Wanderers hinter den Gebirgen hervorragenden Sternbilder, darunter das eben aufgehende des Skorpions, in welchem die Sonne während der Höhe der Weinernte und Weinbereitung steht. Und endlich: was ist natürlicher, als daß Dubar zur Zeit und am Orte der Weinernte seinen Ahn Hasiathra trifft, dessen biblischer Vetter Noah uns längst aus der Genesis als Begründer des Weinbaues und des Weinkultus bekannt ist? Sollte der Dubarmythos eine vollständige Versinnbildlichung des Jahreslaufes der Sonne sein, so durfte dieser Zug nicht fehlen, während er in der griechischen Mythologie, die ihren umfangreichen Weinmythos in einem andern Sagenkreise gründlich verarbeitete, gar nicht oder doch nur höchst verwischt und

zusammenhangslos mit den Thaten des Herakles in Berührung gebracht wurde. Daher in ihr die Aufnahme einiger Bilder des orientalischen Mythos ohne Verständnis für deren Sinn.

Die griechische Sage schließt mit der Selbstverbrennung des Helden auf dem Scheiterhaufen, aus welcher er verjüngt und rein hervorgeht und zu den Göttern erhoben wird. Es würde dies einerseits ein Bild sein, welches ver-sinnlicht, wie die Sonnenglut sich allmählich selbst verzehrt und abnimmt, wenn der Winter kommt; die über dem Scheiterhaufen sich sammelnden Gewölke wären dann die winterlichen Lufterscheinungen, in welchen die Sonne ver-schwindet, aber zugleich die Unsterblichkeit erwirbt. Sie wird im nächsten Früh-jahre neu verklärt ihre Laufbahn beginnen. Andererseits aber dürfte es ein Bild sein für die Art der Reinigung der von pestartigen Krankheiten befallenen Gegenden und Städte. Noch heute zündet man bei Pest und Cholera auf den Straßen der Mittelmeerstädte mächtige Feuer an.

Der Dubarmythos hingegen läßt seinen Helden Heilung suchen bei seinem Ahn Hasiathra, zu welchem ein Sonnemythos, wie wir sahen, den Dubar schon wegen der notwendigen Berührung des Weinkultus leicht führen konnte. Hasiathra erzählt seinem Epigonen nun vorerst, scheinbar ganz willkürlich, die Geschichte von der großen Flut. Nehmen wir nun vorläufig an, daß diese Episode naturmythisch an dieser Stelle nicht wohl zu erklären sei, so müssen wir immerhin zugeben, daß ein mythenbildendes Volk, einmal durch den Ver-lauf seiner Sage der Gestalt eines Hasiathra, als Weinheros, zugeführt, auch leicht an dessen zweite mythische Eigenschaft eines Überlebers der großen Flut erinnert werden mußte und veranlaßt werden konnte, diese Flutgeschichte ein-zuflechten. Ein äußerer Anlaß war entschieden gegeben; ob die Episode auch innerlich begründet ist, wird eine weitere Untersuchung ergeben. Sehen wir uns zunächst den merkwürdigen Keilschriftbericht über die Flut selbst an.

Hasiathra, der Xisuthros des Berosus, der Noah der Bibel, war wie dieser gerecht zur Zeit allgemeiner Sündhaftigkeit und erhielt von dem Gotte Ea im Traum den Befehl, zu seiner eignen und der Seinigen Rettung ein Schiff zu bauen. „Ich will dir enthüllen, o Isdubar, die Geschichte meiner Errettung und dir mitteilen den Ratschluß der Götter. Die Stadt Surrippak — du kennst sie — ist am Euphrat erbaut. Alt war die Stadt, und nicht ehrte man dort die Götter; ich allein diente ihnen, den großen Göttern. Die Götter hielten Rat, berufen von Anu. Eine Sintflut wurde vorgeschlagen von Bel und gebilligt von Nabu, Mergal und Ubar. Und der Gott Ea, der un-wandelbare Herr, verkündete mir wiederholt ihren Befehl im Traume. Ich tauschte dem Schicksalspruch, den er kund that, und er sprach zu mir: Mann Surrippaks! Sohn Ubaratutus! Baue ein Schiff und vollende es schnell. Durch eine Flut will ich vernichten den Samen und das Leben. So lasse denn besteigen das Schiff den Samen von allem, was Leben hat. Das Schiff,

welches du bauen wirst, sechshundert Ellen seien das Maß seiner Länge und sechzig Ellen das Maß seiner Breite und Höhe. Lasse es ins Meer und bedecke es mit einem Dach!"

Hasiathra baute dem Befehle gemäß das Schiff in fünf Tagen, teilte es in Kammern und Stockwerke und füllte es mit Nahrungsmitteln. Drei Saren — ein babylonisches Hohlmaß von bedeutender Größe — goß er über die Seiten an Erdpech; ebensoviel verwandte er für die Innenseite, das Schiff zu dichten. Dann brachte er sein Hab und Gut, lebendiges und lebloses, Gesunde, Vieh, Gold und Silber, auch seine Freunde, auf das Schiff. Dann sprach die Stimme des Sonnengottes Samas zu ihm: „Besteige das Fahrzeug! Denn am Abend wird der Himmel regnen lassen. Und schließe die Thür hinte dir zu!"

Hasiathra gehorcht hangend dem Befehle und wartet der Dinge, die da kommen sollen; die Leitung des Schiffes aber übergibt er dem Steuermanne Buzurkurgul. Nicht lange, so beginnen die zerstörenden Elemente ihre Arbeit. Dichtes, schwarzes Gewölk erhebt sich am Horizont, der Donnergott Raman erhebt seine Stimme, die Götter Nabu und Scharru beginnen ihr Werk, die ganze Erde verheerend. Auch aus der Tiefe brechen die Fluten hervor, das Wasser beginnt himmelan zu steigen; die Erde erbebt in ihren Felsen, und das Licht wird zur Finsternis.

Sechs Tage und sechs Nächte vergehen so, ohne daß Sturm und Wolkenbruch nur im geringsten nachlassen. Als aber der siebente Tag anbrach, da wurde Regen und Wind schwächer, und das Meer begann sich zurückzuziehen. „Und — so fährt Hasiathra fort — ich blickte hinaus aufs offene Meer und schaute aufmerksam, und die ganze Menschheit war wieder zu Schlamm geworden. Wie Wasserpflanzen schwammen die Leichen. Ich öffnete das Fenster und das Licht traf mich. Ich ward ergriffen von Schmerz und setzte mich und weinte; und meine Thränen flossen über mein Antlitz.“

Auch Istar beklagt sich, und die übrigen Götter weinen mit ihr, als sie den Kampf der Elemente und seine Folgen sehen. Das Schiff aber wurde über das Gebirge Nizio getragen, wo es sechs Tage hängen blieb. Als aber wieder der siebente Tag anbrach, ließ Hasiathra eine Taube fliegen; aber sie fand keinen Ruheplatz und kehrte zurück. Dann ließ er eine Schwalbe fliegen, die gleichfalls zurückkehrte. Dann „ließ ich einen Raben fliegen; der Rabe enteilte und sah die Äser auf den Gewässern. Er fraß, ruhte aus, drehte sich im Fluge und kehrte nicht wieder.“

Nun ließ Hasiathra aussteigen, brachte ein Opfer und richtete einen Altar auf dem Berge auf, sodaß die Götter herbeikamen und sich scharten um das Opfer. „Die hehre Göttin Istar aber hob in die Höhe die großen Bogen, die ihr Vater, der Himmelsgott Anu, geschaffen hatte.“

Soweit der Bericht des Keilschrifttextes.

Bei allen sofort in die Augen fallenden Ähnlichkeiten dieser Überlieferung Grenzboten I. 1888.

mit der biblischen Erzählung, wodurch ein Abhängigkeitsverhältnis beider von einander bewiesen wird, erkennen wir dennoch aus dem allgemeinen Charakter der Darstellung sofort, welche der beiden Erzählungen die Urgestalt der Sage am wenigsten umgemodelt wiedergibt und von dem geschichtlichen Ereignis, der mit einer Überflutung des Euphratlandes durch das Persische Meer verbundenen vulkanischen Erdbewegung um 2000 v. Chr., noch am unmittelbarsten beeinflusst wird. Die Übertreibung wächst stets mit der zeitlichen Entfernung von den geschichtlichen Thatfachen. So auch hier, wo wir obendrein von vornherein annehmen konnten, daß sowohl der sogenannte „Sahvist,“ der zur Zeit des Jesaias lebte, als auch der „Elohist,“ der nachweislich während der babylonischen Verbannung schrieb, wie alle andern im Pentateuch enthaltenen Geschichten, so auch die Flutgeschichte mit dem Pinsel ausschließlich judaistischer Tendenz färbte, welche alle Weltentwicklung und Weltgeschichte als allein auf die einzig bevorzugte Stellung des jüdischen Volkes bezüglich in Anspruch nahm.

Unter dem in der Volkserinnerung fortlebenden Eindrucke des gewaltigen Naturereignisses steht allerdings auch die babylonische Sage; wird doch die maßlose Vernichtung alles Seins bei weitem nicht so scharf betont wie im biblischen Bericht, nach welchem die Flut ausdrücklich als eine allgemeine, die höchsten Berge überschreitende, länger als ein Mondjahr, ein volles Sonnenjahr dauernde dargestellt wird, während das Ereignis vom Beginn der Flut bis zur völligen Abtrocknung dem Keilschrifttext gemäß nur etwa vierzig Tage währt. Beweist aber eine derartige Übertreibung, daß die Sage zur Zeit ihrer biblischen Feststellung schon um ein gut Teil von der ihr zu Grunde liegenden geschichtlichen Thatfache weiter abgezeichnet ist, als im Keilschrifttext, so kommt hinzu, daß Nebenumstände wie die genaue Angabe der geretteten Personen, außer Noah nämlich die Stammväter der den Juden erst später bekannt gewordenen drei Rassen, sowie namentlich die Unterscheidung zwischen den reinen und unreinen Tieren ohne Frage erst zu einer Zeit in die Sage verflochten worden sind, als Israel sich als das vornehmste Volk unter den Nachkommen Sems fühlte, im Gegensatz zu den kanaanitischen Chamiten und den Mittelmeer-Ariern, und als es sich den Gegensatz von rein und unrein durch ein ausführliches Zeremonialgesetz klar gemacht hatte, d. h. erst nachdem die aus Mesopotamien ausgewanderten Abrahamiten sich in Palästina als das theokratische Volk Israel eingesetzt hatten. Zweifellos hat es sich, wie die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Sagen beweisen, den altbabylonischen Sintflutmythus auf seine Wanderung mitgenommen, hat dann aber die allgemein semitische Sage fernerhin in die Brüche einer rein judaistischen Tendenz getaucht und sie in dieser Verfassung durch seinen Sahvisten aufzeichnen lassen. Denselben Stoff hat später der Elohist in der Verbannung unter babylonischem Einflusse neu bearbeitet, und aus der Redaktion beider Quellen ist dann wenige Jahrhunderte vor Christo der uns vorliegende biblische Flutbericht hervorgegangen.

Wir dürfen demnach sagen, daß der biblische Flutbericht ursprünglich ein und derselben Quelle mit dem babylonischen Mythos ist, dann in judaisisch tendenziöser Weise bearbeitet und nochmals durch babylonische Sagen beeinflusst worden ist; daß wir mithin im Keilschrifttexte eine ursprünglichere, einfachere, weniger übertriebene Gestalt der Flutsage haben, daß uns aber gleichwohl der biblische Bericht, freigeschält von judaisischen Ausschmückungen, als wertvolle Ergänzung zu dem Thema der babylonischen Flutgeschichte gelten darf.

## 4.

Den Einwurf, daß die biblische Flutgeschichte überhaupt keine Sage sei, sondern, wie sie uns überliefert ist, dem Bereich der Thatfachen angehöre, daß also wirklich eine geschichtlich beglaubigte allgemeine Erdüberflutung stattgefunden habe, wird heute selbst der buchstabengläubigste Theologe nicht mehr erheben. Verliert sie doch ihren Wert als speziell jüdische Heilschrift schon durch den Nachweis, daß sie lange, bevor man an einen Jahvisten oder Elohisten dachte, von dem Keilschriftvolke schriftlich aufgezeichnet und noch länger vorher bildlich dargestellt worden ist, und zwar unter Hinzufügung desselben ethischen Moments, wonach die Flut als Strafe für die Sündhaftigkeit angesehen ward. Und ist doch überhaupt der Nimbus, mit dem das alte Judentum der Erzväter umhüllt war, durch die Sprache uralter Denkmäler beseitigt; was an tief religiöser Anschauung und Frömmigkeit das Judentum als sein eigenstes ausgesuchtes Besitztum in Anspruch nahm, haben die Keilschrifttexte der alten sumerischen Bußpsalmen als Gemeingut der Semiten überhaupt aufgeklärt. Es wäre thöricht, sich den untrüglichen Errungenschaften der Altertumswissenschaft verschließen zu wollen, lediglich um einem einzigen Volke die Glorie zusprechen zu können, welche einer ganzen Völkergemeinschaft, dem Semitentum, eigentümlich war. Das wesentliche Verdienst des Judentums, den Monotheismus in das Semitentum verpflanzt und ihn — wenigstens zeitweise — mit echt semitischer Frömmigkeit gepflegt zu haben, wird dem Volke Israel doch bleiben, und keine Wissenschaft wird es ihm zu nehmen wagen.

Aber die Wissenschaft verlangt, daß Wahrheit und Dichtung auf jedem Gebiet ihrer Forschung auseinander gehalten werde, auch in den Geschichten des Alten Testaments. Und umso mehr da, wo auch die Vernunft die Dichtung sofort als solche kennzeichnet. Um sämtliche Arten belebter Wesen im Falle einer allgemeinen Erdüberflutung am Leben zu erhalten, hätte Noah 6266 Arten Vierfüßler, 658 Arten Vögel, 642 Arten Reptilien und 550 000 Arten Insekten in seine Arche aufnehmen müssen, von jeder Sorte ein Paar, von den reinen Tieren je sieben Paare. Dazu das Futter für die lange Zeit! Wie hätte selbst ein Schiff wie Noahs Arche solche Ladung fassen können? Und woher in der kurzen

Zeit die in allen Himmelsstrichen der Erde verstreuten Tiere erlangen? Ferner: woher sollten die Wassermengen stammen, die sich nach dem biblischen Bericht während eines Zeitraumes von siebenzig Tagen über die höchsten Bergesgipfel erhoben, also eine Wasserhülle von 17 000 Fuß Höhe um den Erdball bilden mußten, während nach statistischen Berechnungen die Regenmenge auf der Erdoberfläche im Jahr durchschnittlich fünf Zoll beträgt? Und wenn sie vorhanden waren, wo blieben die Gravitationsgesetze in unserm Planetensystem, da eine solche Wasserhülle an Gewicht dasjenige unsers Erdballes weit übertreffen würde? Und wie hätten sich die Tiere der heißen Zone siebenzig Tage lang in den eisigen Regionen von 17 000 Fuß Höhe am Leben erhalten können?

Diese Ungereimtheiten werden genügen, um den biblischen Flutbericht vom Gesichtspunkte der Vernunft aus in das Reich der Sage zu verbannen, deren geschichtlicher Hintergrund jene sicher geschichtliche Springslut zu Anfang des vorchristlichen zweiten Jahrtausends ist, welche Anlaß wurde zu der allgemeinen semitischen Völkerwanderung nach Westen. Gerade der Umstand, daß diese Wanderung die unmittelbare Folge der örtlichen Überschwemmung im Euphratlande war, macht auch den Einwand hinfällig, daß die allgemeine Verbreitung der Flut Sage unter den zivilisirten Völkern des Altertums für eine allgemeine geschichtliche Sintflut spreche. Denn was ist natürlicher, als daß, wo irgend die vielgewanderten Semiten mit andern Völkern in Berührung kamen, wie z. B. in ausgedehntem Maße durch den Handel der Phöniker, sie auch die Flutgeschichte mitteilten, ein außerordentliches Ereignis, unter dessen noch frischem Eindruck sie standen? und daß sie auf diese Weise den Völkern einen willkommenen Stoff zur Mythenbildung gaben?

In der That weist der Grundcharakter aller uns bekannten Flut Sagen der alten Völker auf ihre Abstammung von der semitischen Urgestalt. Die Verwandtschaft tritt umso augenfälliger hervor, je näher ein Volk dem Ursemitentum stand. So haben wir in der indischen Flutgeschichte in den Namen des geretteten Menuh oder Nuh mit seinen drei Söhnen Scherma, Chama und Sapeti schon den unmittelbaren Beweis ihres Zusammenhanges mit der biblischen Sage, der sie auch in ihrem ganzen Verlaufe gleich ist. Auf phrygischen Münzen von Apamea, deren eine Seite das Bildnis eines Severus oder Philippus Arabs aufweist, finden wir auf der andern einen schwimmenden Kasten mit der Inschrift *NQ* (Noah). In dem Kasten stehen ein Mann und ein Weib, außerhalb desselben ein gleiches Paar. Auf dem Dache der Arche sitzt ein Vogel, ein andrer, den Ölweig in den Klauen, schwebt über dem zweiten Menschenpaare. Das ganze Bildnis ist wie nach dem biblischen Bericht gefertigt.

Eine ausgeprägte, verbreitete Flutgeschichte müßten wir bei der Annahme einer allgemeinen Sintflut bei den Ägyptern finden. Dem ist aber nicht so. Schon Platon berichtet, daß die Ägypter wohl von mehreren Fluten wußten, die andre Völker betroffen haben sollten, daß es aber keine Nachrichten gebe,

welche über eine Überschwemmung des eignen Landes berichteten. Nun hat man allerdings in dem Grabe Minephtahs des Ersten (1347 bis 1313) eine Inschrift entdeckt, welche, zuerst von dem französischen Ägyptologen Naville unter dem Titel: *La destruction des hommes par les dieux* übersetzt, von Lauth und nach ihm von Brugsch auf die Sintflut gedeutet worden ist. Wenn diese Deutung richtig ist, so ist es wiederum höchst vielsagend, daß diese einzige ägyptische Spur einer Flutgeschichte der Zeit entstammt, in welcher ein Minephtah der Erste Kanaan erobert, Israel besiegt und eine Anzahl hebräischer Stämme nach Ägypten verbannt hatte. Auch hier ist es klar, daß die Semiten die sonst im Nillande gänzlich fehlende Flutgeschichte verbreitet haben.

Die Ähnlichkeit der griechischen Sage von der Deukalionischen Flut mit der semitischen ist jedermann bekannt; dieselbe Rettungsgeschichte hier wie überall. Wichtiger dürfte es sein, einen Fall kennen zu lernen, in welchem die Sage augenfällig nicht unvermittelt von den Semiten, sondern durch Vermittelung andrer Völker von ihnen entnommen ist. Nach einer litauischen Sage sitzt Gott Pramzimas auf seinem himmlischen Throne und verzehrt Nüsse. Dabei macht er die Beobachtung, daß die Menschheit höchst sündig ist. Wiederholt läßt er sie durch die Riesen Weju und Wandu warnen. Schließlich läßt er die Sintflut kommen, und während Menschen und Tiere vergehen, labt sich Pramzimas wieder an seinen Himmelnüssen. Da sieht er ein letztes Menschenpaar mit den Fluten ringen; mitleidig wirft er ihnen eine Muschelschale zu, in der sie sich retten. Die Erschaffung eines neuen Geschlechts bewirken die beiden auf göttliches Geheiß dadurch, daß sie über Steine springen und sie durch diesen Akt zu Menschen machen. Diese Sage trägt ein eignes selbständiges Gepräge; gleichwohl wird sie durch ihren Schluß in unverkennbaren Zusammenhang mit der Deukalionischen Flut gesetzt, nach welcher die beiden überlebenden Gatten das neue Geschlecht dadurch ins Leben rufen, daß sie zwar nicht über Steine springen, wohl aber solche rücklings über ihre Häupter werfen. Über das Wiederfortpflanzung solcher Sagen, deren Abhängigkeit von einander oft nur kleine Züge beweisen, zu forschen, ist freilich oft ebenso schwierig wie fruchtlos.

Wir sind nach allem Gesagten der Überzeugung, daß die Flutsage Eigentum der Semiten ist, und zwar des Ursemitentums vor seiner Teilung in die nach verschiedenen Richtungen auswandernden Stämme. Sie ist im Euphratlande entstanden und hat als wirksamste mythenerzeugende Thatsache jene infolge vulkanischer Erderregung entstandene Überflutung der Niederung durch das Persische Meer zum Inhalt.

Die Erzählung dieser ursemitischen Geschichte finden wir nun am Schluß der Dubarsage eingeschaltet, und zwar äußerlich im Zusammenhange ganz erklärlich. Wir erkannten aber bis zu dieser Episode im Dubarmythos eine Versinnbildlichung des jährlichen Sonnenlaufs durch alle Stufen und Wirkungen vom Frühling und dem Erwachen des neuen Lebens in der Natur durch die

Getreideerntezeit zur Hochsommerglut mit ihren krankheitszeugenden, widrigen Wirkungen und endlich zur Zeit der Weinreife. Wir erkannten den Dubarmythos als Naturmythos, dessen Teile in ihrer Aufeinanderfolge und Gestaltung innerlich begründet waren durch die natürlichen Erscheinungen, deren bildliche Umschreibungen sie waren. Um aber den Ring der Jahreserscheinungen zu schließen, fehlt noch eine charakteristische unter ihnen, die Regenzeit. Diese setzt für die in Frage kommende Landschaft unmittelbar nach der Weinernte, nach unsrer Jahresrechnung im November, ein; sie setzt der Sonnenglut ein jähes Ende, und diesen natürlichen Vorgang versinnbildlicht der Mythos dadurch, daß Dubar von seinem Leiden durch das Eintauchen in die Flut geheilt wird.

Aber wo bleibt der Sonnenheld während der ganzen Regenzeit? Denn seine Rückkehr nach Warka, die durch seine Bitten erwirkte Auferstehung Sabanis, des Helden eigne Glorifizierung sind doch schon Symbole für den neu erwachenden Frühling! Liefert uns der Mythos keine Einkleidung für das zeitweilige Verschwinden der Sonne?

Gewiß thut er es; gerade diese Lücken auszufüllen, ist der Zweck der Flutgeschichte; der Sonnenheld selbst befindet sich während der Regenzeit in der Arche, nur im Mythos nicht mehr als Dubar, sondern als dessen Ahn Noah-Hafisathra. Denn da Hafisathra ausdrücklich als der Vorfahre Dubars durch den Mythos beglaubigt wird, was liegt da näher, als auch in ihm, dem Ahn des Sonnenhelden, eine Sonnenpersonifikation zu erblicken, welche einem andern ältern Mythos angehört und sich zu der Dubarperson ähnlich verhält wie etwa eine Uranus-Okeanos-Helios-Familie zu der eines Zeus-Poseidon-Apollo?

Hafisathra ist eine personifizierte uralte Sonnenmacht, sei es Gott oder Heros, und als solcher der Mittelpunkt eines ebenso uralten Sonnenmythos, der aber nicht wie die Dubarsage mit dem anbrechenden Frühling einsetzt, sondern mit dem Beginn der Regenzeit, durch welche erst die Natur in den Stand gesetzt wird, ihre fruchtbringende Frühlingsthätigkeit zu beweisen. Das mythologische Symbol dieser Regenzeit ist die Sintflut, ein uralter Sagenstoff, dem die geschichtliche Springflut einer stets wiederkehrenden Regel der Mythenbildung gemäß einverleibt ist.

Zunächst ein allgemeiner Beweis. Die Ursache der großen Flut ist in allen sie behandelnden Mythen eine ethische, die Sündhaftigkeit der Menschen. Wie aber Simrock in seinem Handbuch der deutschen Mythologie betont, setzt jede Einmischung ethischer Züge in die Mythen schon ein Fortschreiten derselben aus dem Bereich einfacher Phantasie auf das geistige Gebiet voraus; denn der Ursprung aller Mythen ist Naturmythos und symbolisiert den Kreislauf von Tag und Nacht, Sommer und Winter. Darnach muß also der uns vorliegenden Gestalt des zweifellos durch die Springflut beeinflussten, ethisch begründeten Berichts eine ursprünglichere, rein naturmythische Sagenform zu Grunde gelegen haben, eine Flutsage, als Teil eines Sonnenmythos, die Regenzeit symbolisierend.

Daß dem wirklich so war, dafür scheint zunächst zu sprechen, daß der Eintritt der Flut sowohl in der Bibel als bei den Babyloniern mit dem Eintreten der jährlichen Regenzeit zusammenfällt. Die Babylonier hatten zur Zeit der Verbannung jene geschichtliche Springslut längst als eine Folge vulkanischer Erdbewegung erkannt; ihre Astronomen und Astrologen hatten ihre Wiederkehr für den Fall prophezeit, daß Sonne, Mond und Planeten im Sternbild des Steinbocks zusammenträfen — nebenbei gesagt eine Lehre, in der wir eine merkwürdige Vorahnung von der heutigen Falbschen Erdbeben-theorie erkennen. Der Eintritt der Sonne aber in das Sternbild des Steinbocks zur Zeit des Winter-solstitiums fällt mit dem Höhepunkte der Regenperiode zusammen.

Daselbe ergibt sich im biblischen Bericht aus der Datenangabe des Elohisten, der zur Zeit des Exils in Babylon schrieb. Er verlegt den Höhepunkt der Sintflut vierzig Tage nach ihrem Beginn auf den siebzehnten des andern Monats. Das nach seinem ersten Monat benannte Tisrijahr der Juden zur Zeit des Exils aber begann mit dem Herbstäquinoktium; die Summe von einem Monat und 17 und 40 Tagen aber führt wieder auf das Winter-solstitium, den Höhepunkt der Regenzeit. Sollten diese Thatsachen nicht schon für eine ursprüngliche Deutung der Regenzeit durch eine Flutsage sprechen, in welche die geschichtliche Springslut nur verarbeitet ist?

Aber wir gehen weiter. Derjelbe unter babylonischem Einfluß schreibende Elohist giebt als Gesamtdauer der Flut die Zeit vom 17./2. des einen Jahres bis zum 27./2. des folgenden an, also ein Jahr und elf Tage. Nun war das jüdische Mondjahr, wie es der Elohist kannte, ein freies Mondjahr von 354 Tagen, 354 und 11 macht aber 365 Tage, also genau ein Sonnenjahr, wie es die Babylonier bereits kannten. Wenn aber ein Israelit, der nach Mondjahren zu rechnen gewöhnt ist, eine für ihn doch immerhin fremdartige, im Laufe der Natur aber scharf abgegrenzte Zeitangabe macht, sollte sich da nicht die Vermutung rechtfertigen, daß seinem Bericht ein den Lauf des ihm bisher unbekanntes Sonnenjahres allegorisch-rendender Mythenrest zu Grunde gelegen habe?

Und nun die übrigen Daten! Der Beginn der Sintflut sowohl wie ihr Höhepunkt fällt mit dem Anfange der Regenzeit und ihrer größten Stärke zusammen, wozu noch die Thatsache kommt, daß im Alt-hebräischen der Monat, in welchem sie anhub, Bäl hieß, während das verwandte Wort Mabbäl „große Flut“ selbst bedeutet. Am 12. des siebenten Monats läßt sich die Arche auf dem Ararat nieder. Dieser Monat, im Alt-hebräischen Ziv oder „Glanzmonat“ genannt, ist aber wieder der Erntemonat. Desgleichen ist der zehnte Monat, mit dem Sommer-solstitium anhebend, der Monat des Beginns der Hochsommerglut und endlich der erste Monat des zweiten Jahres wieder die Zeit der Weinreife. Sämtliche Daten der biblischen Flutsage bezeichnen demnach natürliche Stufen des Sonnenlaufs, wie wir sie bereits in der Dubarsage allegorisiert fanden.

Da sich die Daten des Elohisten unmöglich auf die Dauer der geschichtlichen Springflut beziehen können, ohne ihren Verlauf als einen völlig naturwidrigen hinzustellen, da sie hingegen mit denen für die wesentlichen Erscheinungen im jährlichen Sonnenlauf haarscharf übereinstimmen und entschieden auf babylonischem Boden wurzeln, so sagen wir: Der Elohist hat Kenntnis von einem uralten Sonnenmythenrest gehabt, der jedoch nicht mit dem Beginn des Frühjahrs einsetzte, sondern mit dem der Regenzeit, deren Allegorisierung durch eine ursprünglich naturmythische, infolge der geschichtlichen Springflut erweiterte Flutsage der wesentlichste Bestandteil des Mythos war. Und dieser wesentlichste Bestandteil des alten Mythos, die Versinnbildlichung der Regenzeit durch die Flutgeschichte selbst, ist als Ergänzung der jüngern Dubarsage in diese aufgenommen und mit ihr verschmolzen, ein Vorgang, der sich in der Mythenbildung hundertmal wiederholt.

Der Vergleich der Regenzeit mit einer Flut ist aber ein naturmythisch so erklärliches einfaches Bild, wie es sich nur denken läßt. Während dieser Flut, deren Dauer obendrein nach der Erzählung des Hasisathra mit derjenigen der Regenzeit übereinstimmt, wird der Sonnenheld in der Arche dem menschlichen Auge entriickt; die Sonne verbirgt sich eine Zeit lang hinter dem Gewölk, das gleich einem riesigen Schiff über dem strömenden Regen schwebt. Nach der Regenzeit geht der Sonnenheld aus seiner Arche hervor, und die Taube bringt ihm den grünenden Ast, das Sinnbild der Fruchtbarkeit im subtropischen Asien, als ein Zeichen, daß die Natur nur des wärmenden Sonnenlichtes harret, um neu gestärkt ihre fruchtbringende Thätigkeit zu beginnen. Der Sonnenheld, nun wieder Dubar, folgt dem Winter, er erwirkt die Auferstehung Cabanis, um mit ihm zu neuer Herrlichkeit vereint, den jungen Frühling der Natur zu erzeugen.

Wir sehen demnach, daß der Flutbericht im Dubarmythos nicht willkürlich, auch nicht nur äußerlich begründet eingeschaltet worden ist, daß seine Einschaltung vielmehr vom babylonischen Standpunkte aus ebenso innerlich naturmythisch begründet ist wie die übrigen Teile. Aus einem alten Hasisathramythos entnommen, macht er gerade an seiner Stelle die Keilschrifterzählung von Dubar zu einer in sich abgerundeten, anziehenden mythologischen Allegorie des alljährlichen Sonnenlaufes in allen seinen Stufen.

